

Matthias Kirschnereit in der Allerheiligenhofkirche

Durchsichtige Klangbilder

Bis auf das gemeinsame Geburtsjahr scheinen sie wenig zu teilen: Robert Schumann, der literarisch inspirierte Motiv- und Strukturengrübler, und Frédéric Chopin, der Sänger und Virtuose. Bei Matthias Kirschnereit sieht das anders aus. Obwohl er in der Allerheiligenhofkirche auf alle naheliegenden Bezüge verzichtet, auf Schumanns „Carnaval“ mit dem musikalischen Chopin-Porträt, auf die fragmentarisch überlieferten Variationen über ein Nocturne von Chopin, auf die einander gewidmeten Werke.

Kirschnereit arbeitet gerade auch bei Chopin die Strukturen heraus und zelebriert statt Virtuosenflitter eine Kunst des Millimeters: Kaskaden sind auf Linien, Akkorde auf jeden Ton hin ausgehört, „Begleitungen“ der Linken ebenso plastisch wie die Artikulation der Rechten variantenreich. Die ausgewählten Mazurken, Etüden, Nocturnes: schlichte, durchsichtige Klangbilder statt Edel-Glamour. Kirschnereit spielt extrem kalkuliert. Doch wer

ein Rubato so spannen, ein Crescendo so verdichten kann, der braucht den Ausbruch nicht mehr vorzuführen. Das b-Moll-Scherzo op. 31 kommt so „grabesähnlich“ heraus, wie Chopin es vergeblich zu hören gewünscht hat.

Womit Kirschnereit schon bei Schumann wäre. Auf die „Ahnung“, ein Albumblatt, vor kurzem in Überlingen entdeckt, kann der Konzertbetrieb wohl verzichten. Doch Kirschnereit hält das Prinzip des Epigramms wunderbar durch. Sowieso natürlich in den „Kinderszenen“, die mit wenigen Strichen stehen; aufregend auch die Fantasie op. 17: freieste Klangrede, radikal kombiniert aus einander Widerstrebendem. Nichts fügt sich mehr zur Einheit, sondern verliert sich im letzten Satz in endloser harmonischer Unsicherheit.

Schumann und Chopin teilen an diesem fabelhaften Abend die Sehnsucht nach dem Augenblick, der nicht verweilen, sondern unbedingt verschwinden will. MICHAEL STALLKNECHT